Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

31. Jahrgang | 20. Dezember 1925 | Nummer 51

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Pound, Wis. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Was heißt Christ sein?

„Christ sein", das heißt als Sünder von Vergebung sagen
Und Christi Zeugnis der Vergebung in sich tragen.
„Christ sein" heißt Sieger sein durch des Erlösers Gnade;
„Christ sein" heißt Kämpfer sein auf der Versuchung Pfade.
„Christ sein", das heißt mit allen Zweifeln brechen,
Voll Glaubensmut zu Gott dem Vater sprechen.
„Christ sein," das heißt die alte Welt verlassen,
In Christi neuer Welt sein Lebenswerk erfassen.
Die Liebe Sein auch selbst in Widersprüchen schmecken;
In andern Menschen gleiche Lebensziele wecken.
Den Kampf mit dem Gesetz des Todes überwinden
Und in sich selbst die Spur des Gottesgeistes finden.
„Christ sein", das heißt der Gotteswelt auf Erden denken,
Die Seele froh zum Edelsten und besten lenken.
„Christ sein" heißt Sieger sein auf rechter Freiheit Pfade,
Heißt gläubig dankbar sein für so viel Gottesgnade.

(Elfriede Zahn.)

Der andere Tod.

von A. Wenske.

Schluß.

Aus der Tiefe und Schwere der Sünde geht aber auch die Endlosigkeit der Verdammnis hervor. Welcher Mensch vermag den göttlichen Maßstab zu finden für die Strafbarkeit der Sünde? Wer kann sagen wie furchtbar die Sünde in Gottes Augen ist? Nicht die Tat der Sünde ist ausschlaggebend für ihre Beurteilung, sondern vielmehr die Beweggründe, die zu derselben leiteten. Die Sünde der Menschen ist, daß sie sich von Gottes Liebe nicht ziehen lassen wollten. Schon vor Grundlegung der Welt hat Gottes Liebe sich für uns geopfert, und, als die Zeit erfüllet war, seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben. Diese Liebe ist den Verlornen nachgegangen, um sie zu retten. Doch die gottfeindliche Welt, der Gott in seiner Liebe nachging, hat sich von seinem Geist nicht strafen lassen, hat seine Liebe verachtet, sein Wort verworfen, das Blut Christi geschmäht und mit Füßen getreten, das einzige Heilmittel verschmäht. Wohin sollen sie fliehen, wenn sie eine solche Errettung verachten? Ist es nicht recht und billig, daß die angedrohte Strafe sie für ihren Unglauben und Ungehorsam trifft? Kann der Mensch über sein Vergehen gegen Gott sein Strafmaß bestimmen? Kann der Mensch als der Schuldige, zugleich sein eigner Richter sein, um die Dauer seiner Strafe für seine eigne Sünde nach einem gerechten, göttlichen Maßstabe festzustellen? Gottes Gerichtsernst können wir aus der heiligen Schrift beurteilen. Wie Gott die Sünde straft, ersehen wir aus der Geschichte Israels. Die Wüste mit den in der Sonne gebleichten Knochen spricht eine ernste Sprache, doch noch lauter klingt diese Sprache, wenn wir das Geschick Israels betrachten. Kain gleich ist ihr Leben. Unstät und flüchtig unter den Nationen der Erde, können sie keine Ruhe finden. An den Kindern sucht Gott die Missetat der Väter heim. O, schreckliches Los, unter den Fluch der Sünde zu fallen. Welche Behandlung verdient wohl ein Mensch, der trotz aller Warnungen und aller Vorwürfe seines Gewissens, trotz aller Ermahnungen und Bitten der Liebe Gottes, sich mit ihm versöhnen zu lassen, fortdauernd in der Sünde wider seinen Schöpfer, Erhalter und Heiland beharrt? Eine endlose Verdammnis ist eine zu geringe Strafe für solchen Ungehorsam!

Der biblische Ausdruck für Ewigkeit ist aionion und bedeutet aei immer, on = seiend, immerwährend, und wenn irgend ein Wort in der Ursprache des Neuen Testaments das ausdrücken soll was wir mit „von Ewigkeit zu Ewigkeit" bezeichnen so gibt es nur ein Wort dafür, das gebrauchte Wort „aionion". Alle Einwendungen, die diese sprachliche Bedeutung abschwächen sollen sind nach dieser Feststellung hinfällig.

Auf Erden gibt es eine Zeit. Zeit ist der Messer der Vergänglichkeit, und wo es eine Vergänglichkeit gibt, da gibt es auch eine Zeit. Als die Vergänglichkeit der Erde eintrat nach der Sintflut, sagte der Herr: „Solange die Erde besteht soll nicht aufhören ... Tag und Nacht..." 1 Mose 8, 22, wo aber der Prozeß der Erde abgeschlossen ist, gibt es keine Zeit mehr. Die Vergänglichkeit hat aufgehört und die Ewigkeit ist in ihre Schranken getreten. Jetzt gibt es keine Zeit mehr, alles ist Ewigkeit. Deshalb läßt auch die heilige Schrift keine Abkürzung der Strafe der Unseligen zu. Die Ewigkeit wird keine Abkürzung erfahren. Die Schrift weiß nichts von einer Zeit, wenn die aufhören soll, noch daß die Unseligen sich bessern können. Buße und Bekehrung kann nur durch den Beistand des heiligen Geiste zustande kommen, hier sind aber die Unseligen außerhalb des Bereiches des Heiligen Geistes.

Die Strafen und Züchtigungen im irdischen Leben haben einen erzieherischen Zweck, der durch die Erleuchtung des Geistes und der Gnade Gottes möglich ist, die Höllenstrafen sind jedoch Vergeltungen, die Hölle ist kein Ort der erzieherischen Liebe, sondern des Zornes Gottes, und weil hier der heilige Geist, Schöpfer des neuen Lebens und Antrieb der Buße, fehlt, kann nie eine Besserung zustande kommen. Satan befindet sich tausend Jahre im Feuerpfluhl. Ungebessert erscheint er vor den Gerichtsthron, um sein Urteil zu empfangen, und muß ewig mit seinen Dienern das unselige Geschick teilen. Sinnesänderung ist nur im Zeitalter der Gnade möglich.

Jeder einzelne wird gerichtet werden nach der Schrift in dem Büchern „nach seinen Werken." So wird es verschiedene Abstufungen in der Verdammnis geben. Den einen wird es erträglicher als den andern ergehen, der eine wird

viel Streiche erleiden, und der andere wenige Luk 12, 47 48. Doch ist bei allen, weil ihre Existenz eine ewige ist, ihr Zustand ein andauernd ewiger.

Gegen die Endlosigket der Höllenstrafen können keine biblische Grün de angeführt werden. Die Stellen Jer. Klageliede[r] 3, 31, 32. Micha 7, 18, Psalm 103, 9, Jes 57, 6 sind an Israel gerichtet und zeigen, daß Gott sein Bundesvolk nicht endgiltig verstoßen hat, daß er sich seines Volkes noch einmal als Volkganzes annehmen will auf dem Boden seiner unumschränkten Gnade. Es handelt sich in diesen Stellen durchaus nicht um eine Befreiung der Gottlosen aus der Qual eines „unauslöschlichen Feuers", sondern um die Rückkehr eines Volkes, das Gott für eine Zeit bei Seite gesetzt hat.

Menschliche Gründe werden gegen die Endlosigkeit der Höllenstrafen angeführt. Für zeitliche Sünden sind ewige Strafen zu hart, zu grausam und ungerecht. Nach dem ausgeführten ist dieser Einwand hinfällig, denn die Natur des Menschen und die Tiefe der Sünde läßt überhaupt eine andere Vergeltung nicht zu.

Gott kann in seiner Liebe eine endlose Qual als Strafe verhängen. Soll die Liebe Gottes seine Gerechtigkeit aufheben? Die Liebe Gottes ist ein verzehrendes Feuer. Wer seine Liebe nicht erreichen kann, den trifft sein heiliger Zorn. —

Selbst die Gottlosen, die Unseligen, müssen die Gerechtigkeit Gottes anerkennen und geben ihm die Ehre. Ihre Strafe empfangen sie als das, was sie sich selbst zugezogen haben und was im engsten Einklang mit ihrem Leben in dieser Welt stand. Die Unseligkeit ist nichts weiter als die schreckliche Ernte ihrer bösen Erdensaat. Was der Unselige gesucht hat, hat er nun gefunden, er wollte los von Gott sein. Im Leben konnte er es nur bedingt erreichen, jetzt hat er unbedingt nnd völlig erreicht, was er suchte, er ist von Gott losgekommen. Ausgeschlossen aus der Gemeinschaft Gottes ist er vom Quell aller Freuden getrennt. Die Gottlosen sterben aber ersterben nicht. Ihr Leben ist ein ewiger Tod, sie sterben, ohne sterben zu können. Ewige Nacht, ewige Hoffnungslosigkeit, ewige Verdammnis, für immer von dem Angesichte Gottes verstoßen zu sein, gepeinigt durch die Erinnerung an die vergeudete Gnadenzeit, das ist der andere Tod!

Welch ein Zustand ewigen Sterbens im Feuersee! Welch ein Ort, wohin die Liebe Gottes nicht mehr reicht! Alles was von Gott kommt, was das Menschenherz beseligt und erquickt, wird dort nicht mehr geschmeckt. Friede, Freude, Hoffnung, Trost — sie sind für ewig fern von dem schrecklichsten aller Gefängnisse, dem letzten, bleibenden Aufenthalt, der von Gott gelösten Sünder — das ist der andre Tod!

O, unseliger Zustand, ein totes Leben führen zu müssen! Erträglich möchte ihr Zustand werden, wenn Aussicht vorhanden wäre, daß ein Ende, wenn auch nach langer Zeit, erfolgen würde. Dann würde es wohl ein furchtbares Ende mit Schrecken sein, aber so ist es ein Schrecken ohne Ende! Die Endlosigkeit der Verdammnis macht sie so schrecklich, das ist der andre Tod!

Ein Gottloser hatte einen Traum, er sah die Unseligen in einem Feuersee schwimmen. In der Mitte war auf einem Felsen eine Uhr angebracht, vor der der Teufel stand und mit gespannter Aufmerksamkeit die Zeiger betrachtete. Wenn nun einer der Unseligen aus dem Feuersee auftauchte und ihn fragte: „Wie viel Uhr ist es?" so antwortete er: „Es ist Ewigkeit!" Worauf sie mit einem Wehgeschrei in ihr Feuermeer zurücksanken. Wie schrecklich ist es doch, wenn sie fragen werden „Hüter, ist die Nacht schier hin? und ihnen die Antwort wird: „Es ist Ewigkeit!"

O Ewigkeit, du Donnerwort,
Du Schwert, das durch die Seele bohrt,
Du Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!

Jetzt aber ist noch Zeit, Gnadenzeit, daß wir dem Gericht Gottes entfliehen und den Sohn küssen können, ehe sein großer Zorn entbrennen wird.

Lasset euch versöhnen mit Gott!

Leichte und nützliche Arbeit.

Der „Christliche Botschafter" schreibt: „Wie viele Müßiggänger befinden sich doch eigentlich in der Gemeinde. Essen wollen alle; und zwar soll die Sonntagstafel mit den besten Kanzel-Delikatessen besetzt sein. Es sind eben

leider infolge des Müßigganges viele Dispeptiker unter den Kostgängern, welche nur nach süßen Schaumbrötchen und dergleichen haschen. An der gesunden Hausmannskost des einfachen Wortes aber wollen sie nicht recht anbeißen, weil ihnen der gesunde Appetit fehlt. Und dabei ist es vielfach so weit gekommen, daß der Prediger herzlich froh sein muß, wenn sich solche Glieder von Zeit zu Zeit hinschleppen, ohne sich **gegen** die Gemeinde zu kehren. Von Tätigkeit und Arbeit ihrerseits **für** die Gemeinde ist kaum die Rede. Ob diese Leute immer selbst daran schuld sind, daß sie der Gemeinde untätig gegenüber stehen, wollen wir hier nicht untersuchen. Jedenfalls wird es bei vielen versäumt, sie gleich nach ihrer Aufnahme entsprechend zu beschäftigen. Und wie man die Leute, nachdem sie sich in den Verband der Gemeinde aufnehmen lassen, gewöhnt, so bleiben sie meistens.

Aber wie können die Glieder in den Gemeinden beschäftigt werden? Man kann doch nicht allen ein **Amt** geben. Nein — und nicht alle, die ein Amt haben, sind deshalb auch schon Arbeiter. Wir wollen hier nur auf eine Art der Laienbeschäftigung aufmerksam machen. Es ist dies allerdings nichts Neues; aber um so besser, weil's eine alte Arbeitsweise ist, welche ihre Nützlichkeit für die Gemeinde längst bewährt hat. Wir meinen die Verbreitung von Traktaten. Hat die Welt in dieser Richtung nicht von der Gemeinde gelernt? Kein Geschäft, kein Unternehmen, keine Festlichkeit wird veranstaltet, ohne daß Tausende von Zirkularen vorher verbreitet werden. Sollte nicht in diesem Punkte die Gemeinde wieder von der Welt lernen? In dieser Richtung kann jedes Glied beschäftigt werden. Wir meinen allerdings nicht, daß die Gemeindeglieder in hellen Haufen ausziehen und sich eine Zeitlang der Traktatverbreitung widmen sollten; — nein, aber ein jedes Glied sollte durch den Prediger mit entsprechenden Traktaten versehen sein, und dann die Zeit wahrnehmen, wo sich die geeignete Gelegenheit findet, einen Traktat zu guter Stunde nützlich anzubringen. Auch kann damit ein gutes, **freundliches** Wort verbunden sein, wenn sich's so paßt; aber besonders sollte das Gebet nicht fehlen. Es ist nicht genug, daß man einfach das Papier reicht, man muß den Herrn inbrünstig anflehen, daß sein Segen auf der Arbeit ruhen möge. „An Gottes Segen ist alles gelegen." Da fehlt es am Ende leider zu viel bei allen unsren Arbeiten. Man tut — wie man sagt — seine Pflicht, man leistet das Vorgeschriebene, man besucht die bestimmten Versammlungen, bezahlt die nötigen Gebühren, hält die Maschine im Gange, und wundert sich dann oft, daß trotz dem **vielen** Tun eigentlich so **wenig** ausgerichtet wird. Liegt nicht gerade da oft der große Fehler: **Man vergißt beim Arbeiten das Gebet um Gottes Segen.**

Und wenn nun solche Traktatverteilung regelmäßig und betend geübt wird, wie viel Gutes kann damit bezweckt werden. Ein Christ, dessen Name schon längst verschollen ist, warf in die Wohnung von Richard Baxters Vater einen Traktat. Der Sohn Richard fand das Schriftchen, las es und ward dadurch zum Herrn bekehrt. Baxter schrieb darauf als Christ das herrliche Buch von der Ruhe der Heiligen. Philipp Doddridge las es und fand dadurch den Weg zum Herrn. Doddridge schrieb wiederum das Buch vom Anfang und Fortgang des neuen Lebens des Menschen. Das Buch las der große Staatsmann und Freund der Sklaven Wilberforce und ward ein Christ. Als solcher schrieb er ein goldenes Büchlein von der Religion im Leben oder vom praktischen, werktätigen Christentum. Dies Büchlein führte Chalmers zum Herrn, der nachmals ein großer Kanzelredner und Armenfreund, eine Säule der freien Kirche Schottlands wurde. — Auf diese Weise hat sich an jenen Traktat, den ein Christ in Richard Baxters Wohnung warf, eine lange Geschichte geknüpft. Wie ein ins Wasser geworfener Stein immer größere Kreise um sich zieht, so zog jener eine Traktat, immer größere Segenswirkungen um sich her. Gottes Werke fangen klein an und enden unbeschreiblich herrlich.

Jemand, der durch das Lesen eines Traktates zu Jesu gebracht wurde und sich dann der Traktatverbreitung besonders widmete, schreibt:

Einem Mann, den ich auf dem Krankenbett traf, gab ich Traktate, betete mit ihm und verabschiedete mich dann mit dem Versprechen, für ihn beten zu wollen. Kurze Zeit darauf soll er mit Simeons Troste heimgegangen sein. Einer alten, kranken Mutter gab ich Traktate, redete und betete mit ihr, worauf ich mich dann verabschiedete. Nachdem

ich fort war, soll sie in Tränen ausgebrochen sein, und gesagt haben: Achzig Jahre bin ich alt geworden, aber das, was ich heute gehört, und was ich hier lese, hat mir noch niemand gesagt, ich bin verloren. Dach las sie nun den Traktat, und immer wieder, und sagte schließlich: Ja, ich lese hier, es ist noch Rettung für mich. Nicht lange danach ging sie im Frieden heim. Auf der Eisenbahn gab ich einem armen Mann Traktate nebst einem Taler, später erzählte er mir unter Tränen, daß er Frieden für seine Seele gefunden, und vom zeitlichen und ewigen Tode gerettet sei. Er hatte im Sinne gehabt, sich von der Eisenbahn überfahren zu lassen, ehe ich ihm die Traktate gab, wovon ich jedoch nichts gewußt hatte. Wie viele Seelen durch Traktate, die ich zu Tausenden und aber Tausenden verbreitet habe, zu Gott bekehrt sind, wird erst die Ewigkeit offenbaren, hier kann ich des beschränkten Raumes wegen nicht mehr anführen. Der Nutzen der Traktatverbreitung wird immer noch zu wenig erkannt, ebenso werden auch manche Traktate ohne das rechte **Herzensgebet** verteilt, und darf man sich dann nicht wundern, wenn die Saat keine Frucht bringt.

Und für alle — Alte und Junge, Männer und Frauen — bietet sich hier ein leichter, allen entsprechender Wirkungskreis. Die Prediger sollten es sich besonders angelegen sein lassen, diesen Teil der Arbeit den Gliedern ans Herz zu legen und alle dazu anzuspornen. Es würde dadurch nicht nur manche Seele erleuchtet und zu Christo geführt, sondern mancher Christ vom Absterben bewahrt."

Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.

(Schluß.)

„Entschuldigen Sie; habe ich nicht Julia Reuter, oder vielmehr Julia Helm vor mir?" Mit dieser Frage richtete sich eine ältliche Dame an eine junge Frau, die, ein Kindlein auf dem Schoß, ihr gegenüber in dem Eisenbahnwagen saß.

Die Angeredet wurde bei dieser Frage dunkelrot und antwortete mit zitternder Stimme: „Ich dachte, Sie seien Frau Weber, war aber nicht ganz sicher. Ja, ich bin Julia Helm — wenigstens alles, was noch von ihr geblieben ist."

Die mütterliche Freundin ließ sich zwar im Beisein Fremder nicht weiter auf die Andeutung der armen jungen Frau ein, sondern stieg mit derselben am nächsten Bahnhofe aus, um die Unglückliche nach ihrer Wohnung, einem elenden Dachstübchen, zu begleiten.

„Sie haben nicht gedacht, das Sie mich so wiedersehen würden," sagte, in demselben angekommen, Julia, in Tränen ausbrechend. „Ach, wäre ich doch **Ihrem** Rate gefolgt! Ich bin so elend, so niedergeschlagen, daß ich versucht habe, mich vor allen alten Freunden zu verbergen!"

„Sage mir alles, meine arme, liebe Julia", gab, wohl wissend, wie wohl es tut, einer teilnehmenden Seele das Herz auszuschütten, die mütterliche Freundin zurück und die Bekümmerte tat demgemäß.

Unter vielen Tränen erzählte sie ihre Lebensgeschichte, deren Anfang uns schon bekannt ist. Das Ende derselben war, daß Viktor nach Amerika gegangen war, und ihr versprochen hatte, wenn's ihm gut geht, nach ein, zwei Jahren sie und ihr Kind auch dorthin zu holen; sie müsse inzwischen versuchen, sich mit der Kleinen durchzuschlagen. Zweimal hatte er seitdem geschrieben, das erste Mal fast zärtlich; der Inhalt des zweiten Briefes war aber herzlos und grausam gewesen. Er hatte es über sich gewinnen können, sie mit ihrem Kinde aufs Armenhaus zu verweisen.

„Und wie hast du dich ernährt Julia?" forschte die alte Dame tiefbewegt.

„Ich hätte meine frühere Stelle nicht wieder annehmen können, weil ich mein zartes Kindlein nicht verlassen durfte. Deshalb habe ich Näharbeit zu Hause angenommen. Meine Tante hatte zwar den Wunsch, daß ich mit der Kleinen zu ihr nach Neuseeland komme; ich hätte es auch getan, wenn nicht durch unvorhergesehene Unglücksfälle im Geschäft der Wohlstand der Verwandten drüben so heruntergekommen wäre, daß ich fürchtete, ihnen zur Last zu sein. Gott wird mir helfen. Ich verlasse mich auf Ihn!

Es tat augenscheinlich der Schwerheimgesuchten wohl, der treuen alten Freundin das Herz auszuschütten. Während sie es tat, verschwand nach und nach der trübe Schatten von

ihrem blaßen Angesichte, um einem stillen Friedensausdrucke Platz zu machen. Die gute Frau Weber schied mit dem Versprechen, sich nach einer passenden Stelle für ihre jugendliche Freundin umzusehen, und sie hielt Wort. Ihre eifrigen Bemühungen hatten den erfreulichen Erfolg, daß innerhalb einiger Wochen Julia mit ihrem Töchterchen ein Heim in einer lieben Predigerfamilie fand, in welches ihr als Stütze der kränklichen Hausfrau namentlich die Aufsicht über die beiden Töchterchen des Hauses anvertraut wurde, mit denen ihre kleine Emma alle Bequemlichkeiten und Vorzüge der Kinderstube teilen durfte.

Es ist Silvesterabend. Soeben hatte Julia aus dem Munde des Predigers, ihres Hausherrn, eine ernste Silvesterpredigt gehört. In der feierlichen Stunde im Gotteshause war ihr ganzes Leben an ihrem Geist vorübergezogen. Mit tiefer Reue hatte sie auf ihren Eigenwillen, auf ihren verkehrten, selbsterwählten Weg zurückgeschaut und das Auflehnen ihres eigenen Herzens gegen den Willen und Weg Gottes schmerzlich gefühlt. Wie nie zuvor war während der Verkündigung des göttlichen Wortes es ihr klar geworden, wie sie sich durch ihre blinde Wahl gegen Gott versündigt hatte. Im Rückblick darauf hatte sie aus innerster Seele mit dem bußfertigen David gebetet: „An Dir allein habe ich gesündigt und übel vor Dir getan," und um Vergebung, um Reinigung von dieser ihrer Missetat gefleht. Zum erstenmal fühlte sie keine bitteren Gedanken gegen den Mann, der sie so schändlich betrogen und ihr Unrecht getan hatte; Herzliches Erbarmen gegen ihn füllte vielmehr ihr Innerstes. Sie hatte gebetet für die Rettung seiner Seele, wie nie zuvor. Schon fünf Jahre waren verflossen, seit sie zuletzt von ihm gehört; lebt er noch?

Als der Gottesdienst vorüber war, fühlte Julia, daß das neue Jahr erst recht der Anfang eines neuen Lebens für sie sein werde.

Als der Pfarrer, nachdem er seine Gattin und Julia durch die Sakristeitür hatte nach Hause gehen lassen, einige Minuten später ihnen folgte, hörte er in der Nähe der Kirche jemand stark husten, und entdeckte bald einen in einem fadenscheinigen Rock gehüllten Mann.

„Es ist ein schlimmer Abend für Sie draußen in der Kälte," sagte der Pfarrer teilnehmend zu dem Fremden. „Ich hoffe, Sie haben ein Obdach."

Alles, was ich in dieser Welt verdiene," war die Antwort. „Ich werde morgen Unterkommen in dem nächsten Arbeitshause suchen. „Ich gehe dorthin, um zu sterben. Meine Tage sind gezählt."

Der Prediger, wohl einsehend, daß es mit der Aufnahme ins Arbeitshaus nicht so rasch gehen würde, sorgte dafür, daß der arme Fremde vorläufig in seinem vor kurzem errichteten Waisenhause Aufnahme und Pflege fand, und von inniger Teilnahme ergriffen, befahl er denselben der besonderen Fürsorge der Hausmutter.

Als am folgenden Tage wegen der Abwesenheit ihres Gatten die Pfarrfrau sich mit Julia nach dem Fremden erkundigte, berichtete ihnen die Hausmutter, der Mann **sei sehr** krank; er habe über dies etwas auf dem Herzen, und fürchtete, er möge sterben, ohne die Last vom Herzen los zu werden. Sie habe es ihm im Lehnstuhl am Ofen möglichst bequem gemacht. Nach diesem Bericht führte sie die beiden Frauen ins Krankenzimmer.

Der Kranke schien zu schlafen. Leise näherten sich die Frauen und schauten mit teilnehmenden Blicken auf ihn; Julia aber seufzte tief auf und sank ohnmächtig nieder.

Während sich Pfarrfrau und Hausmutter mit der Ohnmächtigen beschäftigten, erwachte der Kranke und folgte aufmerksam den Bewegungen der Frauen, ohne jedoch der Ohnmächtigen ins Gesicht sehen zu können. Dies geschah erst, als nach und nach Julia wieder zu sich kam und sich aufrichten konnte. Geräuschlos wankte hierauf der Fremde an das Sofa, auf welches man sie gelegt hatte, warf sich vor demselben auf die Kniee und sprach mit erstickter Stimme: „Willst du mir vergeben, Julia?"

„Mein armer, armer Viktor!" antwortete die liebende Frau, umschlang ihn mit beiden Armen und küßte ihn herzlich.

„Vergeben! vergeben!" sagte der Kranke eine Stunde später zu der Hausmutter. „Es stirbt sich leicht, wenn man Vergebung hat! Sie wird gleich mit unserm Töchterchen kommen, und – und – ich hoffe, daß ich bis dahin leben werde. Aber der Tod ist nahe. Bei Gott habe ich schon seit lange Vergebung gesucht und gefunden, das hat mich nach meinem

Vaterlande zurückgetrieben, um sie aufzusuchen, und aus ihrem Munde zu hören, daß auch sie mir vergeben hat."

Nach wenigen Stunden war alles vorbei. Julia war zwar wieder allein in der Welt, sie wandelte aber hinfort als ein rechtes Gottes- und Friedenskind getrost ihre Straße. Sie hatte wohl, o, wie schwer, es erfahren: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst". (Jer. 2, 19), aber die Züchtigung des Herrn hatte eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bei ihr hervorgebracht.

In aller Leute Mund.

Vor Jahren machte ich in meiner Gemeinde wiederholt bekannt, daß ich an einem bestimmten Tage sprechen würde über das Thema: „Ein Gegenstand, der gegenwärtig in aller Leute Mund ist." Man zerbrach sich den Kopf; es ging das reinste Rätselraten an, was das wohl sein werde. Ich aber Schwieg. Als die Stunde kam, war die Kirche gefüllt mit Zuhörern, die auf das Kommende gespannt waren. Und ich hieit einen Vortrag über **„Die Zunge"**.

Als Gott am sechsten Schöpfungstage den Menschen erschuf, da war derselbe die Krone der Werke Gottes. Unter den Organen des Menschen ist wiederum **die Zunge Gottes besonderes Meisterwerk.** Die Augen des Menschen sind wohl wunderbar, aber an Sehschärfe werden sie weit von vielen Tieren übertroffen. Seine Ohren hören nicht so scharf wie der Fuchs oder Hase. Seine Nase ist stumpf sogar gegenüber den Insekten. Aber des Menschen Zunge stellt ihn hoch über alle Tiere. Sie ist schärfer als des Tiegers Zähne und spitzer als der Wespenstachel. Sie befähigt den Menschen zum Gesang, der schöner ist als der der Nachtigal. Mit ihr kann der Mensch auf tausenderlei Weise reden und rechten, trösten und streiten, liebkosen und Krieg führen.

Wenn wir unsere Zunge nicht hätten, wären wir **eine Uhr ohne Zeiger**, denn nur durch sie kommt das Verborgene unserer Gedanken ans Licht. Wir wären wie eine Welt ohne Sonne, denn die Zunge allein offenbart das innere des Menschen. Vom lieblichen Mutterworte an, das unser Kindesohr zuerst hörte, ist uns alle Lehre, aller Trost, aller Rat und Erziehung, alle Wahrheit und Erkenntnis nur durch die Menschenzunge ins Leben hinein gegeben worden.

Was ist doch die Zunge, die doch nur drei Zentimeter breit und etwa zehn lang ist, für **eine wunderbare Sprechmaschine**, neben der alle modernen, von Menschen erfundenen Maschinen sich nicht sehen lassen können. Sie ist imstande, in 1000 Sprachen zu reden und sie zu bemeistern. Sie kann im Ernst und im Scherz reden; sie kann göttlich und teuflisch sprechen; sie kann Herzen jauchzen und Augen weinen machen. Sie kann verwunden mehr als Feuer und scharfer Stahl; sie kann heilen besser als köstlicher Balsam. „Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde geht Loben und Fluchen." Jak. 3, 9—10.

Aber weil es eine so vortreffliche und vielseitig arbeitende Maschine ist, **bedarf sie unausgesetzter und sorgfältigster Aufsicht und Kontrolle**. Das Pferd bedarf des Zügels und das Schiff des Steuers, wenn sie in richtiger Bahn sich bewegen sollen. Wo aber ist der Meister, der die Zunge lenkt, dieses kleine Glied, das doch so große Dinge anrichtet? „Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tötlichen Giftes" — das doch von Gott zu so großen und herrlichen Zwecken geschaffen wurde. Da bedarf es der „Weisheit von oben her", die täglich neu erbeten und gesucht werden muß. Nur Christi Geist, der ein „Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht" ist, wird uns lehren, die Zunge recht gebrauchen.

Da werden wir uns hüten lernen vor dem **unnützen Schwatzen.** Als Gott den Menschen schuf, gab er ihm zwei Augen vorn ins Gesicht, zwei Ohren außen an den Kopf, zwei Arme und Hände, zwei Beine und Füße, aber nur eine Zunge. Schon damit hat der angedeutet, daß man sparsamen Gebrauch von der Zunge machen soll. Diese eine Zunge aber setzte der Schöpfer ins Gefängnis hinter dopelte Kerkermauer der Zähne und der Lippen. Damit hat er angedeutet, daß man seine Zunge nicht spazieren laufen lassen soll. Wie viel Glück, Friede, Liebe und Segen, wie viel guter Name und köstlicher Einfluß ist schon — verschwatzt worden. Die wilden Gänse sollen, wenn sie über Gebirge fliegen, in denen Adler

horsten, Steine in den Schnabel nehmen, um das Schnattern zu verhüten. Wüßte ich nur ein gutes Steinchen für etliche Schnatterer.

Unter des Heiligen Geistes Zucht lernt man auch rasche und unüberlegte **Worte** meiden. Den guten, alten Zacharias haben fünf herausgefahrene Worte auf neun Monate stumm gemacht. Mose und Petrus haben sich um viel Glück und Freude geredet. Du wägst deine Briefe, ehe du sie zur Post bringst, daß ja keiner Uebergewicht habe.

Wäge doch auch die Worte, denn sie kannst du nicht zurückholen. Denke zweimal, ehe du einmal sprichst. Wenn du schreibst, nimmst du dich in acht, daß du keinen Klex machst; und den kannst du am Ende herausradieren. Aber am gesprochenen Wort läßt sich nichts mehr radieren. Das bleibt und steht, wie es herauskam. Kann der ein wahrer Christ sein, der seiner Frau und seinen Kindern, seinen Mitmenschen gegenüber zornige, unüberlegte, hitzige Worte redet? „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Der Heilige Geist in uns wird uns auch bewahren vor **Lügen und Afterreden**. Nichts macht den Menschen dem Teufel so ähnlich, dem „Vater der Lügen", als wenn er lügt. Denke nur an Gehasi und siehe in ihm das Bildnis des ertappten und überführten Lügners. Und siehe den Ananias und die Sapphira, die Lügner des Neuen Testaments, und Gottes Urteil über sie. „Afterredet nicht untereinander!" Wenn du einmal jemand tadeln mußt, so tue es in Liebe. Manche Leute handeln so, wenn sie tadeln oder strafen müssen, als wenn jemand den großen Schmiedehammer gebrauchen würde, um eine Mücke zu erschlagen. Etliche Menschen haben mich stark an die Katzen erinnert, die vor den Mauslöchern lauern auf das Mäuslein. Sie liegen immer auf der Lauer bei den schwachen Seiten ihres Mitmenschen, um sie bei einem Fehler zu erwischen. Andere Menschen kommen mir vor wie die Aasfliegen und Mistkäfer, die sich sofort zusammenfinden, wo irgend ein Aas fault. An reinlichen Stoffen haben sie keinen Gefallen.

Das war sicher ein weiser Prediger, zu dem eine Schwätzbase kam, um ein Mitglied seiner Gemeinde zu verklabastern. Er hörte sie an und sagte: „Liebe Schwester, ich sehe eben eine Droschke kommen. Die wollen wir benützen und zu dem Mitglied fahren." Die Base kam nicht wieder in sein Haus. Laßt uns unter des Geistes Christi Leitung unsere Zunge gebrauchen, um **gute, nützliche, wahre, beseligende Worte** zu reden. Laßt uns die Wahrheit in Liebe reden — vor Gott und für Gott. „Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen." Die Zunge, die einst verklärt den Herrn loben soll, sei schon hier dem Herrn geweiht.

Ch. Apologete

Der fröhliche Bauer.

Kurfürst August „der Starke", so genannt wegen seiner ungeheuren Körperkraft, machte eines Tages einen Spaziergang in ein in der Nähe liegendes Dörfchen. Auf dem Wege erblickte er einen Bauer, der abseits fröhlich singend seinen Acker pflügte. „Du hast's jedenfalls gut", meinte der Kurfürst, der dem Landmann lächelnd zusah. „Gehört der Acker, auf dem du so fleißig arbeitest, dir?" „O nein, lieber Herr!" entgegnete der Bauer, der den Kurfürsten nicht kannte. „So reich bin ich nicht; denn ich arbeite hier um Taglohn!"

„Wiviel verdienst du dabei täglich!" fragte der Kurfürst weiter. „Wenn's hoch kommt, — acht Groschen!" — „Das ist freilich nicht viel! Wie ist es möglich, damit auszukommen?" — „Auszukommen?! Mit den acht Groschen weiß ich noch viel mehr anzufangen!" — „Wie ist das möglich?" — Lächelnd entgegnete der Bauer: „Da Ihr es im Ernste wissen wollt, will ich euch gerne sagen: Zwei Groschen verwende ich für mich und mein Weib, — mit zweien entrichte ich die alten Schulden, — zwei leihe ich aus, — und zwei spende ich um Gottes willen!" — „Deine Worte kann ich nicht verstehen; sie sind mir ein Rätsel, das ich nicht zu lösen vermag! Ich erwarte also von dir die Lösung."

„Nun", versetzte der Bauer, „ich will es Euch sagen: Zu Hause habe ich zwei alte Eltern, die mich einst ernährt haben. Nun ist es an mir, sie zu ernähren, weil sie schwach sind; das ist die Schuld, die ich abzubezahlen habe, und für das brauche ich täglich zwei Groschen. Die dritten zwei Groschen, welche Zinsen tragen sollen, verwende ich auf meine

Kinder, damit sie was Ordentliches lernen, das mir und meinem Weibe zugute komme, wenn das Alter uns überrascht. — Mit den letzten zwei Groschen endlich ernähre ich meine alte Schwester, die kränklich ist und nichts mehr verdienen kann. Dieses Geld verschenke ich also um Gottes willen!"

Dem Kurfürsten gefiel die Antwort des braven Mannes außerordentlich und er sagte: „Brav, brav, Alter! Nun will ich dir auch etwas zu raten geben: Kennst du mich?" — „Das ich nicht wüßte!" versetzte der Landmann kopfschüttelnd, — „Nun, wohlan, — ehe fünf Minuten verstrichen sind, sollst du mich dreißig Mal sehen und in der Tasche heimtragen!" Der Bauer blickte ihn an und sagte kopfschüttelnd: „Das ist noch ein größeres Rätsel, — das kan nich nicht lösen!" — „Nun paß auf!" erwiderte der Kurfürst, und nun zählte er dem verdutzten Bäuerlein dreißig nagelneue Goldstücke hin, auf deren jedem das kurfürstliche Bildnis eingeprägt war. Als das letzte Goldstück in die Hand des versteinerten Bauers glitt, sprach der Kurfürst mit Lächeln: „Die Münze ist gut, — sie kommt von unserm Herrgott, — und ich bin sein Zahlmeister — Gott befohlen!"

„Fromme Launen."

Ueber diesen Gegenstand läßt sich der „Ev. Botschafter" von Stuttgart wie folgt vernehmen: Fromme Launen will ich es nennen, was man zuweilen an einzelnen Christen wahrnehmen kann. Da wird sich eines Tages ein solcher Christ einer Sünde bewußt, was ihm glücklicherweise Bußgedanken einflößt. Statt daß er nun hinginge und vor seinem Gotte ernstlich Buße täte, steht er in der Versammlung betender und dankender Gotteskinder auf und sagt: „Geschwister, wir sollten viel mehr Buße tun, wir sind zu oberflächlich." Damit will er seine schuldige Buße von sich abwälzen und seinen Brüdern und Schwestern aufladen. Warum tut er so? Fromme Laune ist's. Diese Launenhaftigkeit ist eine Gefahr für die gesunde Entwicklung des geistlichen Lebens einer Gemeinde. Wenn man Ursachen zur Buße erkennt, soll man sie freilich nicht durch erheuchelte Dankgebete verleugnen wollen, sondern da soll man ehrlich Buße tun. Wenn man Ursache zum Danken hat, soll man den Dank nicht ersticken, der Gott gebührt. Alles zu seiner Zeit. Verwischungen der Begriffe durch solche „fromme Launen" sind ein Stück Unwahrheit und daher ein Einfalltor für den bösen Feind. Fort mit solcher Launenhaftigkeit! „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade."

Zwei originelle Gleichnisse.

Ein chinesischer Prediger in Sutschau wollte seinen Zuhörern beweisen, daß es eine Sünde sei, den Sonntag nicht zu heiligen, und bediente sich dabei zweier Gleichnisse: „Ich will euch eine Geschichte erzählen," sagte er. Es war einmal ein guter Mann, der kein Haus hatte, und bat um ein Zimmer. „Gut", sagte der Herr, ich will dir nicht nur ein Zimmer, sondern sechs geben, und du brauchst gar keine Miete zu zahlen, wenn du nur immer das siebente Zimmer für mich rein hältst." Der arme Mann war sehr erfreut und anfangs mit all den Seinigen eifrig bemüht, jenes siebente Zimmer immer in schönster Ordnung zu halten. Nach und nach aber ließ dieser Eifer nach und am Ende machten sie gar keinen Unterschied mehr, ja, schließlich gingen sie so weit, zu behaupten, das ganze Haus gehöre ihnen, der Herr habe gar keinen Anspruch auch nur auf ein einziges Zimmer. Seht, so machen wir es mit dem Tag des Herrn. Sechs Tage hat er uns gegeben, daß wir an ihnen unsere Geschäfte treiben und arbeiten sollen, den siebenten aber hat er sich vorbehalten, daß wir an demselben ihm dienen, in die Kirche gehen, sein Wort anhören und zu ihm beten sollen. Wir aber haben seinen heiligen Tag nicht rein gehalten, sondern beflecken ihn mit unseren irdischen Geschäften, Gedanken und Worten.

Ich will es euch noch deutlicher machen. An einer Brücke saß einst ein Bettler. Ein reicher Mann ging vorbei, und der Bettler bat ihn um Geld. Der reiche Mann sagte: „Ich habe bloß sieben Schnüre Geldes bei mir (in China sind die Geldstücke in der Mitte durchlocht und werden an Schnüren aufgereiht); ich will dir sechs geben, die siebente aber für mich behalten." Der Bettler nahm die sechs, ohne dafür zu danken, schlich dann hinter dem

edlen Mann her und stahl ihm auch die siebente aus der Tasche. Ist das nicht schändlich, ist das nicht ein Verbrechen? Ja, aber wir alle sind kein Haar besser als dieser Spitzbube, wenn wir Gott nicht geben, was Gottes ist."

Gemeindeberichte

Kondrajetz. Nachdem es dem Herrn gefallen, uns die Ernte einbringen zu lassen, war es den Geschwistern Herzensbedürfnis, gemeinsam für den Erntesegen zu danken. Zu dem Zweck versammelten sich die Lieben von nah und fern am 13. September in Strzegowo, am 4. Oktober in Kondrajetz und am 25. Oktober in Siemiątkowo zu froher Erntedankfestfeier. Auf all diesen Festen wirkten unsere lieben Sänger und tapferen Posaunenbläser sowie Jünglinge und Jungfrauen mit verschiedenen Seiteninstrumenten, Deklamationen und Vorträgen mit. Überall klang es hindurch: Es ist der Herr, der uns den Erntesegen geschenkt. Ihm allein soll auch der Dank gebracht werden. Und einige Seufzer stiegen zum Herrn empor um eine geistliche Ernte, indem Sünder gerettet werden möchten.

In Siemiątkowo hatten wir die große Freude, den lieben Br. Lenz in unserer Mitte zu haben, der dann auch in gesegneter Weise Gottes Wort verkündigte.

Im Laufe der Woche diente Br. Lenz noch mit reich gesegneten Predigten. Einmal in Siemiątkowo und dreimal in Kondrajetz. Unser Flehen ist, daß der Herr auch diese Arbeit zur Förderung seiner Kinder, zum Heil armer Sünder und zum Preise seines Namens segnen möge.

Uns der Fürbitte empfehlend

A. Rosner.

Dąbie. Dem Unterzeichneten war es im Laufe des Sommers zwei Mal vergönnt in der Gemeinde Dąbie zu weilen, um den Geschwistern, die seit Juni ohne Prediger sind, zu dienen. Am 16. August versammelte sich eine schöne Schar im Garten der Geschwister Just, um dem Worte des Lebens zu lauschen und einer Taufhandlung beizuwohnen, die an 3 Gläubiggewordenen vollzogen wurde. Bei dieser Gelegenheit hatten viele liebe Freunde Gelegenheit, die biblische Taufwahrheit zu hören und die biblische Taufhandlung zu sehen. Gottes Wort machte auch einen sichtbaren Eindruck auf die meisten. Die anschließende Einführung und Begrüßung in der Gemeinde und die Feier des Abendmahles verband uns recht innig mit einander und ließ uns auch etwas von der Nähe des Herrn verspüren, der immer gerne unter denen weilt, die sich in seinem Namen versammeln.

Am Nachmittag versammelten wir uns im Garten des neugetauften Bruders Heid und priesen den Herrn mit Gesang und Seitenspiel. Bruder Kneißler aus Amerika, der gegenwärtig zur Erholung bei seinen Verwandten bei Sompolno weilt, war auch gekommen und diente der zahlreichen Versammlung mit dem Brot des Lebens. Es war ein fröhliches und gesegnetes Beisammensein, das uns bis zur Dämmerung zusammen hielt.

Der 25. Oktober brachte uns wieder zusammen. Dieses Beisammensein hatte einen doppelten Zweck. Für die Gemeinde, das Erntedankfest zu feiern und für mich, eine Kollekte für die Kapellenschuld der Gemeinde Lodz II zu sammeln. Diesmal war das Wetter zu ungünstig, um uns draußen versammeln zu können. Das Versammlungslokal wie auch das angrenzende Zimmer und der ganze Korridor waren mit andächtigen Zuhörern dicht besetzt, die mit dankbarem Herzen die Güte Gottes, die uns im Erntesegen wieder Brot gegeben hat, am inneren Auge vorüberziehen ließ. Am Nachmittag priesen wir den Herrn mit Liedern in Gesang und Spiel, die mit passenden kurzen Ansprachen durchwoben wurden. Alles lief auf das bekannte Psalmwort aus: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat.

Möge auch der ausgestreute Same des Worte Gottes eine reiche Ernte für den Himmel tragen.

A. Knoff.

Wochenrundschau

Aus Mexiko berichten Reisende, daß vor einigen Wochen das ganze Land längs der Eisenbahn des Vera cruts Isthmus bis zum

Isthmus von Tehuantepee von Heuschrecken vollkommen kahl gefressen wurde. Die Bäume standen ohne Rinde weiß in der Sonnenglut, verdorrt, eine tragisch sterbende Natur. Aus etlichen Weichhölzern tropfe Saft wie Blut. Die hungrigen Insekte hatten sich bis in das Mark der Bäume gefressen. Das Zugpersonal einer mexikanischen Bahnlinie erzählte, wie die großen modernen Maschinen, die jedem Schneesturm trotzen, vor den Heuschrecken kapitulieren mußten. Furchtbar war der Eindruck der Plage auf die Menschen. Es gibt Mittel und Wege, gegen die Heuschrecken zu kämpfen, um aber einen systematischen Vernichtungsfeldzug gegen sie zu unternehmen bedarf es gewaltiger Kapitalien, eines Heeres geschulter Leute und eines bestimmten Regierungsapparates, was in Mexiko jedoch alles fehlt.

In Rußland ist laut Beschluß des Präsidiums des Zentralvollzugskomitees der Sowjetunion an Stelle des verstorbenen Frunse zum Vorsitzenden des revolutionären Kriegsrates und Vollzugskommissar für Militär- und Marinefragen Klemens Woroschilow ernannt worden.

Aus London meldet die „Vossische Zeitung", daß Ponsonby, der unter der Regierung Macdonalds Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt war, augenblicklich in ganz England für Unterschriften wirbt zu einem Brief an den Premierminister, der folgenden Inhalt hat:

„Wir, die Unterzeichneten, sind überzeugt, daß alle Streitigkeiten unter den Nationen entweder im Wege diplomatischer Verhandlungen oder durch internationale Schiedsgerichtsbarkeit geregelt werden können, und erklären feierlich, daß wir uns weigern werden, eine Regierung, die zu den Waffen greift, zu unterstützen oder Kriegsdienst zu leisten."

Hervorragende Gewerkschaftsführer haben den Gewerkschaften diesen Brief zur Unterzeichnung empfohlen.

Der amerikanische Präsident unterzog im Beisein des Senators Borah den Gedanken wegen der Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums einer Besprechung, die darauf hinauslief, daß das beschlagnahmte Eigentum unverzüglich zurückgegeben werden sollte. Senator Borah hat darauf die Einbringung einer diesbezüglichen Vorlage in der nächsten Session des Kongresses angekündigt.

14.000 Frauen beim Diebstahl abgefaßt

Mehrere New Yorker Warenhäuser haben sich zum Zwecke der Unschädlichmachung von Ladendiebinnen zusammengetan und ein bewundernswertes Ueberwachungssystem gebildet, mit dem Erfolg, daß in fünf Jahren nicht weniger als 14.000 Frauen beim Diebstahl abgefaßt wurden. Sämtliche Ladendiebinnen werden sofort dem Strafrichter vorgeführt und verhört. Sie müssen ihr Schuldbekenntnis unterschreiben und zugleich die Versicherung abgeben, daß sie keinen weiteren Diebstahl begehen werden. Danach werden sie entlassen; ihr Bekenntnis wird zu den Akten gelegt und geheim gehalten. Erst im Wiederholungsfalle tritt das fatale Dokument in Kraft, die Frauen gelten als Gewohnheitsdiebinnen und werden wegen des Verbrechens im Rückfall zu einer längeren Gefängnishaft verurteilt.

In Spanien wurde nach Gerüchten eine Militärrevolte im Geheimen vorbereitet, die aber rechtzeitig entdeckt wurde und zur Verhaftung einer Anzahl höherer Offiziere der Madrider Garnison zur Folge hatte. In Barcelona wurden ebenfalls mehrere Offiziere, die im Verdachte stehen, an der Verschwörung beteiligt zu sein, durch die Polizei festgenommen.

In Süd-Dakota ist es dem Inspektor Clyde F. Briggs von der biologischen Abteilung des Landwirtschaftsdepartements in Washington gelungen, einen Wolf zu erlegen, der durch 13 Jahre die Farmer und Viehzüchter drangsalierte. Der Schaden, den dieser „Bauernschreck" angerichtet hat in dieser Zeit, ist nach amtlichen Erhebungen mit über 50.000 Dollar zu bemessen. Der Wolf hat mehrere tausend Schafe und ebenso viele Rinder getötet. Er tötete nicht nur, um seinen Hunger zu stillen, sondern wie es scheint, nur um seinen Raubtiertrieb und seine Blutgier zu befriedigen. Auf jeder Weide, wo er einriß, tötete er stets 15 bis 20 Stück Vieh, manchmal auch bis zu 30. Einem Viehzüchter vernichtete er einmal in einem Angriff nicht weniger als 34 wertvolle Zuchthammeln, die der Züchter erst einen Monat vorher zum Preise von 35 Dollar für das Stück auf einer 75 Meilen entfernten Farm angekauft hatte. Die im Jahre 1922 vom Wolf zerissenen reinrassigen Zuchtschafe hatten allein einen Wert von 3465 Dollar. Auf einer Ranch tötete der Wolf im Jahre 1923 allein Tiere im Werte von 6700 Dollar.

Einmal biß er sogar 50 Mutterschafe mit allen ihren Jungen tot.

Aus Gelsenkirchen wird berichtet, daß sich in der Grube „Hönig" am 1. November eine schreckliche Explosion ereignet habe, wodurch 17 Personen getötet und 2 verletzt wurden.

In Saloniki ist nach Meldungen des Secollo die Pest ausgebrochen und hat bereits mehrere Opfer gefordert. Auch in Macedonien ist der Gesundheitszustand nicht zufriedenstellend, weil dort eine Typhus- und Grippenepidemie herrscht.

In Marokko scheint es zu einer Wendung zu kommen. „Daily Expreß" meldet, daß Abd el Krim schon bereit sei, die Hand zum Frieden zu reichen, trotzdem die Mächte der Ansicht seien, daß das Verhandlungsangebot einer Anerkennung der Niederlage gleichkomme.

Besteuerung indischer Götter. Vor dem Berichtshof in Madras wird jetzt ein Prozeß verhandelt, der in ganz Indien großes Aufsehen erregt. Es soll festgestellt werden, ob die indischen Götter ferner als Geldmakler der Gläubigen dienen dürfen ohne eine Einkommensteuer zu zahlen. Seit langer Zeit herrscht der Gebrauch, daß Pilger, die den heiligen Wallfahrtsstätten zuströmen, an den Götterbildern der Tempel Geldbeträge niederlegen. Diese Beträge wurden von den Priestern wieder gegen Zinsen an das Volk verliehen. Die neuen indischen Gesetze fordern jetzt einen Steuerantrag aus diesen Eingängen. Die Priester jedoch weigern sich, Steuern zu zahlen, und wollen lieber das Geld zum Bau eines Universitätstempels anlegen. Dem Ausgang des Prozesses sieht man mit großer Spannung entgegen.

Ueberfall in der Luft. Aus Prag wird gemeldet, daß sich ein auf einem Flugzeug befindlicher Passagier plötzlich auf den Piloten stürzte und ihn zu würgen begann. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Reisende vom Wahnsinn befallen worden war. Der Pilot bewahrte jedoch seine Geistesgegenwart, und das Flugzeug mit der einen Hand weiterführend, wehrte er sich mit der anderen gegen den Wahnsinnigen und es gelang ihm, ihn am Halse zu packen und unschädlich zu machen. Dann ging er aus 2000 Meter Höhe zur Erde nieder. Der irrsinige Reisende wurde der Gendarmerie übergeben und in ein Irrenhaus überführt.

Zur besonderen Beachtung.

Viele der werten Leser im Inlande benützen bei der Sendung ihres Betrages für den „Hausfreund" nicht die seiner Zeit beigelegten Zahlkarten auf das Postscheckkonto des „Hausfreund", sondern senden das Geld durch eine gewöhnliche Postanweisung, was aber sowohl dem Absender wie auch der Schriftleitung immer unnötige Unkosten verursacht.

Die Schriftleitung möchte daher hiermit mit besonderem Nachdruck bitten, in Zukunft nur die Zahlkarten auf das Postscheckkonto 62.965 in Warschau zu benutzen, was dem Absender absolut nichts und der Schriftleitung bei beliebiger Summe nur immer 5 Groschen kostet. Wer keine Zahlkarten besitzt, wende sich an untenstehende Adresse mit Angabe der Anzahl, die benötigt wird.

Mit herzlichem Brudergruß A. Knoff.

Łódz, Wegnera 1.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa, Swiecie n. W